

Ulrike Schäfer

Seltsame Abwesenheiten

Autorinnen im Literaturbetrieb. Eine persönliche Bestandsaufnahme

Mein Leben verläuft in Kurven. Eigentlich wollte ich Schriftstellerin werden. Über die Sprachwissenschaft fand ich im Studium zur IT und wurde schließlich Software-Entwicklerin. Erst mit 30 kehrte der Wunsch zu schreiben zurück, und es dauerte fast 10 weitere Jahre, bis ich den Mut fand, ernsthaft damit zu beginnen. Ab 2003 nahm ich an Schreibworkshops teil und tauchte von einer überwiegend männlichen in eine überwiegend weibliche Welt ein – so jedenfalls sah es zunächst aus. Als ich 2010 für eine Kurzgeschichte den Würth-Literaturpreis erhielt, befand ich mich in einer Serie von vier Frauen in Folge, eigentlich sogar acht, rechnet man die zweiten Plätze mit. In gewisser Weise leuchtete mir das ein, schließlich lesen mehr Frauen Belletristik als Männer, und der Wunsch zu schreiben wurzelt elementar im Lesen, so war das auch bei mir.

Heute stehe ich hier und spreche über „die Abwesenheit von Frauen im Literaturbetrieb“. Was hat meinen Blick auf diesen Betrieb – zumindest den Ausschnitt, in dem ich mich bewege, dem sogenannten literarischen im Unterschied zum Genre – verändert?

Eigentlich begann es mit „Nele“. Es gibt immer wieder Texte, die ein besonderes Wagnis für mich darstellen. „Nele“ war so ein Text, eine coming-of-age-Geschichte aus einer explizit weiblichen Perspektive mit einem explizit weiblichen Schicksal. Ich hatte das Bedürfnis, sie zunächst sozusagen in einen geschützten Raum hineinzuerzählen und wollte sie Redaktionen anbieten, in denen Frauen vertreten sind, vielleicht sogar mehrheitlich. Meine Suche gestaltete sich mehr als schwierig.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich schon fünf Jahre in Literaturzeitschriften veröffentlicht. Zum ersten Mal wurde mir in Zahlen klar, dass die Prüfstelle, die meine Texte durchliefen, oft ausschließlich aus Männern bestand. Diffus hatte ich das schon wahrgenommen, aber nie darüber nachgedacht. Es war so normal. Ich kannte es ja aus der IT und auch schon von der Uni. Chefs und Professoren waren Männer. Menschen, die bewerteten, wählten, entschieden, waren männlich.

Ich blätterte durch einige der Zeitschriften, in denen Texte von mir erschienen waren, und bemerkte, dass Autorinnen in deutlich geringerer Zahl vertreten waren.

Als ich auf Verlagssuche ging, war ich für das Thema sensibilisiert. So fiel mir ein weniger drastisches, aber doch regelmäßiges Ungleichgewicht überhaupt erst auf. Bei den fünf oder sechs literarischen Verlagen, die ich mir ansah, kam ich nie über ein Verhältnis von etwa 60:40 hinaus, teils lag es bei mehr als doppelt so vielen männlichen wie weiblichen Autoren. Ich fragte mich, ob meine Beobachtungen Zufall sind und wenn nicht, woher diese Diskrepanz kommt. Senden vielleicht schon weniger Frauen als Männer Manuskripte bei Verlagen ein?

Eine angelsächsische Studie aus den 90er Jahren legt das zumindest für damals nahe: Demzufolge lag das Verhältnis etwa bei 60:40 bei den Manuskripteinsendungen, während an Wettbewerben für Kurzprosa (wie der Würth-Literaturpreis einer ist) etwas mehr Frauen als Männer teilnahmen. Soll heißen: bei Langtexten mehr Männer, bei Kurztexten (die im Literaturbetrieb eher als Sprungbrett für Weiteres dienen) mehr Frauen. Bei den tatsächlich verlegten Büchern dünnte es sich, grob gesprochen, nach oben hin weiter aus: Es wurden anteilig noch einmal weniger Bücher von Frauen rezensiert und deutlich weniger mit Literaturpreisen ausgezeichnet.

Die weiblichen Mehrheiten, die ich zunächst entdeckt hatte, bleiben also möglicherweise fernab von dem, was letztlich den (literarischen) Buchmarkt ausmacht. Diese

Abwesenheiten sind unsichtbar, denn es gibt ja Frauen im Literaturbetrieb, jede Menge – fragt sich nur, wie viele genau. Fragt sich, wo die anderen sind, ob sie eigentlich woandershin wollten und wenn ja, warum sie das nicht geschafft haben. Fragt sich, ob der Buchmarkt und sein Betrieb für die Bestandsaufnahme dessen, was tatsächlich geschrieben wird (und lesenswert wäre), weniger aussagekräftig ist, als wir annehmen. Fragt sich, welche Geschichten wir *nicht* zu lesen bekommen.

Ich kann auf diese Fragen keine umfassende Antwort geben und wünschte mir aktuelles Zahlenmaterial, um meine Beobachtungen zu überprüfen (punktuell gibt es das, z. B. zu [Bestsellern](#) und stichprobenartig zu [Literaturpreisen](#); aktuell war das Thema wieder in der [Diskussion angesichts der Longlist des Deutschen Buchpreises](#), die 2014, ähnlich wie in den Jahren zuvor, zu 75% Bücher von männlichen Autoren enthielt). Was man allerdings mitbringen sollte, außer gut schreiben, um es im Literaturbetrieb weit zu bringen, davon habe ich eine Ahnung. Jung anfangen wäre schön – denn viele Förderpreise und Stipendien haben Altersbeschränkungen, und später wird es schwer, in einem Verlag unterzukommen –, örtlich und zeitlich flexibel sein, für Aufenthaltsstipendien, Stadtschreiberstellen, Lesungen und sonstige Events, und möglichst regelmäßig veröffentlichen. [Julia Franck, die Buchpreisträgerin, hat einen sehr lesenswerten und sehr bitteren Artikel geschrieben](#), wie sich diese Ansprüche für eine alleinerziehende Mutter darstellen.

Und so dürften es zu einem nicht geringen Teil die üblichen Ursachen sein, die für den Gender Gap im Literaturbetrieb verantwortlich sind. Ich selbst habe keine Kinder, mein später Weg zum Schreiben hatte andere Gründe (wobei ich über den Einfluss des erdrückend männlichen Literaturkanons, den ich in meiner Jugend vorfand, auf diese meine Spätzündung auch noch einmal genauer nachdenken muss). Aber auch mir ist der Klassiker schon begegnet: Vor Antritt eines längeren Aufenthalts werde ich gefragt, ob ich Kinder hätte. Ich müsse entschuldigen, man habe schlechte Erfahrungen mit einer Autorin gemacht, die ständig nach Hause reisen musste. Man müsse, Zitat, „das Stipendium schon wirklich wollen“.

Wohlgemerkt: Es geht mir beim Schreiben darum, von den Dingen des Lebens zu erzählen, von existenziellen Erfahrungen, und ich finde mich in einem Betrieb wieder, in dem es ein Wettbewerbsvorteil ist, dass ich keine Kinder habe, dass mir also diese existenzielle Erfahrung, die sich im Zentrum dessen befindet, was das Leben ausmacht, fehlt. Zu welchen Verformungen führt ein solcher Betrieb? Was bedeutet das für die Geschichten, die wir lesen? Und für die Geschichten, die wir nicht lesen?

Was die Abwesenheit von Autorinnen betrifft, so fällt sie mir auch andernorts auf. Zum Beispiel bei einer Veranstaltung, in der Neuerscheinungen vorgestellt werden. Im Publikum sitzen mehrheitlich Frauen. Sieben Bücher werden präsentiert. Sieben Autoren. Null Autorinnen.

Das ist nicht immer so, oder? Nein, nicht immer, und nicht immer so drastisch. Aber erschreckend häufig. Das umgekehrte Verhältnis auffallend selten.

Ich fürchte ja, er hängt uns noch nach, der männliche Autor als Inbegriff von Autorschaft schlechthin. Er begegnet mir auch während einer Lesung 2015. Mein Text kommt sehr gut an. Ein Zuhörer bescheinigt mir, die Geschichte hätte auch von einem Mann geschrieben sein können. Es sei keine Frauenliteratur, präzisiert er. Also nicht wie Rosamunde Pilcher.

Das ist eine lustige kleine Anekdote - einerseits. Andererseits frage ich mich schon, wie viele meiner männlichen Kollegen schon einmal das Lob zu hören bekommen haben, ihren Text könne auch eine Frau geschrieben haben. Und leider erinnert mich diese Begebenheit an eine Rezension, in der Judith Hermanns Roman als „Frauenliteratur der unangenehmen Art“ bezeichnet wird. An eine andere Autorin, der wie mir bescheinigt wird: „Ihre Poesie ist keine typische `Frauenliteratur`. Sie ist Literatur auf höchstem Ni-

veau.“ Und vielleicht am bittersten: Sie erinnert mich an die Aussage einer Kollegin, eine Kurzgeschichte von mir sei männlich geschrieben, sie beneide mich darum. Sie selbst könne nicht so schreiben.

Ich weiß nur zu gut, wie sie auf solche Gedanken kommt. In einem Workshop wurde mir einmal gesagt, mein Manuskriptentwurf sei ein sehr weiblicher Text. Das war damals positiv gemeint, aber ich schrak instinktiv zurück. Für Julia Franck, so lese ich in einem Artikel, stellte das Ideal des männlichen Schriftstellers anfangs nahezu eine Identitätskrise dar: "Ich habe mich früher selbst dabei ertappt, wie ich Kolleginnen lobend einen kalten und männlichen Stil bescheinigte. Als ob das so erstrebenswert wäre!" Und leider legt [eine Studie, in der unterschiedliche Wertungen männlicher und weiblicher Literatur untersucht werden](#), nahe, dass diese Einzelepisoden einem Muster folgen. Aber wenn ich selbst dieses Muster im Kopf habe: Was bedeutet das für die Geschichten, die ich schreibe? Und für die Geschichten, die ich nicht schreibe? Welche Literatur bringt er hervor, der Instinkt, mich von dem, was womöglich als „Frauenliteratur“ betitelt werden könnte, fernzuhalten?

Wie auch immer, und immerhin: Die Welt besteht nicht aus Mustern. Durch den Text „Nele“ fand ich einen Verlag für meinen Erzählband. Ein Verleger begeisterte sich für die Geschichte, als ich sie während einer Veranstaltung las. Ich habe in meinem Schreiben viel Zuspruch und Unterstützung von Männern erhalten. Dies ist – im allerbesten Fall – kein Geschlechterkampf, sondern eine gemeinsame Austreibung alter Gespenster.

Sie wird nur noch eine Weile dauern, befürchte ich.

[Ulrike Schäfer](#), Würzburg, März 2015